

Die christliche Vaterlandsliebe.

Daß die Vaterlandsliebe aus echtem, starkem, übernatürlichem Glauben hervorgehen kann, lehrt die Heilige Schrift ausdrücklich. Denn unter den Glaubenshelden führt sie Männer auf, „die durch den Glauben Helden wurden im Kriege und Heerlager der Fremdlinge überwältigten“ (Hebr 11, 34). Wir brauchen nur an die Makkabäer zu denken, die für ihr Volk und ihr Vaterland Hab und Gut opferten und nach Vollbringung glorreicher Taten ihr Blut verspritzten.

Welch eine glühende Vaterlandsliebe flammt nicht in manchen Briefen und Reden des heiligen Bischofs Ambrosius! Ambrosius war ein großer Heiliger und ein großer Bischof, aber zugleich ein echter Römer. Als Kaiser Theodosius I. ihm meldete, daß er nach einer langen, anfangs unentschiedenen Schlacht schließlich einen glänzenden Sieg errungen habe, da schrieb ihm der Bischof zurück: „Dank sei unserem Herrn und Gott, der dir deinen Glauben und deine Frömmigkeit vergolten hat. Er hat uns die Art der Heiligkeit der Altväter wieder geschenkt, so daß wir nun mit Augen schauen, was wir beim Lesen der Heiligen Schrift bewundern. Die Hilfe Gottes war beim Kampfe so gegenwärtig, daß keine steilen Berge deinen Anmarsch verzögern, keine feindlichen Waffen ein Hindernis bilden konnten. Du wünschst, ich solle dafür Gott dank sagen. Von Herzen gern, da ich dein Verdienst kenne. Sicher wird Gott das Opfer gefallen, das in deinem Namen dargebracht wird. Welch ein Beweis deiner Religiosität und deines Glaubens! Andere Kaiser haben bei ihrem ersten Sieg Triumphbögen oder andere Siegestrophäen errichten lassen. Deine Milde denkt daran, Gott ein Opfer darzubringen; ihm, wünschst du, sollen die Priester Gabe und Dankagung weihen. Wenn ich auch zu einem solchen Amte und zur Feier so hoher Gelöbnisse unwürdig und unfähig bin, so teile ich doch mit, was ich getan habe. Den Brief deiner Gottseligkeit habe ich mit zum Altar genommen, ich habe ihn auf den Altar gelegt, ich habe ihn bei der Darbringung des Opfers in der Hand gehalten, damit dein Glaube durch meinen Mund rede und die Majestät des Kaisers des priesterlichen Opferamtes walte. Wahrhaft, der Herr ist

dem römischen Reiche gnädig, da er ihm einen solchen Fürsten und Vater der Fürsten bestellt hat, dessen Tugend und Macht auch auf einer solchen Höhe des Triumphes noch so demüthig bleibt" (Ep. 61).

Als Theodosius gestorben war, sagte Ambrosius in der Trauerrede: „Ihr wißt, welche Triumphe euch die Glaubensstreue des Theodosius errungen hat. Als wegen der Enge des Weges und der Schwerfälligkeit des Troffes die Heeresmacht sich ein wenig zu langsam zum Schlachtfeld hinbewegte und der Feind über die Verzögerung des Kampfes zu spotten schien, da warf sich der Fürst vom Pferde und trat allein an die Spitze des Heeres mit dem Ruf: ‚Wo ist der Gott des Theodosius?‘ So redete er, weil er Christus nahestand. Denn wer könnte so sprechen, wenn er nicht wüßte, daß er Christus anhinge? Mit seinem Ruf begeisterte er alle, mit seinem Beispiel wappnete er alle. Er war damals schon hochbetagt, aber voll Jugendkraft in seiner Glaubensstreue. Des Theodosius Glaubensstreue war euer Sieg; eure Glaubensstreue sei die Kraft seiner Söhne. . . . Seien wir nicht undankbar. . . . Vergeltet den Söhnen, was ihr dem Vater schuldet" (De obitu Theodosii).

Man füge dazu das inbrünstige Gebet für den Sieg der kaiserlichen Waffen am Ende des zweiten Buches „Über den Glauben", und man wird zugeben müssen, daß dem Ambrosius die Vaterlandsiebe eine heilige Sache war.

Im Brevier hebt die Kirche bei einigen Heiligen ganz besonders ihre Verdienste um das Vaterland hervor. So am Feste des heiligen Kaisers Heinrich und des heiligen Königs Stephan. Das würde gewiß nicht geschehen, wenn die Vaterlandsiebe keinen Wert vor Gott hätte. Ihre Wurzel hat die Vaterlandsiebe in der Natur, aber ihre Vollendung in der übernatürlichen Ordnung.

Vaterland nennen wir das Land, das mit uns andere Bürger bewohnen, die unter einer Regierung und denselben Gesetzen die Verwirklichung des Gemeinwohles anstreben. Das Elternhaus erweitert sich durch Besitz und gesellschaftlichen Verkehr ganz von selbst zur engeren Heimat, die engere Heimat aber ebenso naturgemäß zur weiteren Heimat, zum Vaterlande.

Wie die Liebe zu den Eltern und dem Elternhaus nicht durch Nachdenken hervorgebracht wird, so entwickelt sich auch die Heimatliebe mit Naturgewalt. Die Umgebung, in der das Kind seine frohe Jugendzeit verbringt, die Berge, die Fluren, der Bach, der Fluß, die Kirche mit

ihren Bildern und ihrem Glockengeläute, die bekannten Häuser, die Straßen, auf denen es so mancherlei zu sehen und hören gab, die Sprache mit ihrer heimatlichen Färbung, die Jugendgespielen, die andern Menschen, von denen man so viel Liebes erfuhr, diese und tausend sonstige Eindrücke weben um das Herz zahllose feine Fäden, von denen es sich gern fesseln läßt. Wenn das erste Scheiden von der Heimat kommt, wenn es gilt, in fremde Gegenden, zu fremden Menschen zu ziehen, dann merkt man, wie sehr einem die Heimat ans Herz, ins Herz gewachsen ist.

Heimweh! Dieses oft so harte Weh zeigt die Stärke und Tiefe der Liebe zur Heimat. Was man früher kaum beachtet und als etwas Selbstverständliches hingenommen hat, erscheint plötzlich als ein hohes, unerseßliches Gut. Die Gegend, in der man wohnt, mag schön, die Leute, mit denen man umgeht, mögen gut sein; aber diese Schönheit und diese Güte findet keinen rechten Widerklang in der Seele, deren Saiten von jeher auf andere Töne gestimmt waren. Auch das Beste bleibt fremd. Das Land ist anders, die Sitten und Umgangsformen sind andere, keine andere Sprache ist so wonnesam wie der Mutterlaut; daheim verstand man sich auch ohne Worte, in der Fremde genügen keine Worte, um die Herzen einander zu eröffnen und aneinander zu schließen. Ausland — Elend. Diese beiden Worte sind sprachlich dasselbe, weil das Bezeichnete auch sachlich oft genug zusammenfällt.

Heimatliebe ist nicht ganz das gleiche wie Vaterlandsliebe, aber Heimatliebe ist die tiefste Wurzel der Vaterlandsliebe. Ist jene verkümmert, so wird auch diese nicht kraftvoll gedeihen. Und umgekehrt, wenn die Heimatliebe sich nicht zur Vaterlandsliebe auswächst, so bleibt sie etwas Krüppelhafte, in der Entwicklung Stedengebliebenes.

Die nächste Umgebung vermag keinem Menschen alles zu bieten, dessen er zur vollen Entfaltung seiner Kräfte bedarf. Die kleineren Gemeinschaften müssen zu größeren zusammengeschlossen sein, bevor die Erreichbarkeit aller äußeren und inneren Güter in greifbare Nähe gerückt wird. Gewerbesleiß, Handel, Bildung, höhere Lebensentfaltung, edle Lebensgentüße können in ihrem ganzen Umfange nur in größeren Gesellschaftsordnungen ihre Vollkommenheit erlangen. Die Gemeinde muß zum Volk, das Volk zum Staat werden, ehe die Menschheit den Gipfel ihrer natürlichen Entwicklungsfähigkeit erreicht. Der Staat selbst hat seine Entwicklungsstufen, angefangen von den niedrigsten Staatengebilden, deren Tätigkeit beinahe ausschließlich in dem Erwerb und der Sicherung der den leiblichen Be-

bedürfnissen dienenden Güter besteht, bis zum höchsten Kulturstaat, der neben und über der Mehrung und Sicherung des äußeren Wohlstandes vorzüglich auch das geistige Leben des Volkes zu heben sucht, indem er Kenntnisse und Wissenschaften, Fertigkeiten und Künste, Geseßlichkeit und Sittlichkeit in möglichst großem Umfange und in möglichst hoher Vollkommenheit zum Allgemeinbesitz seiner Bürger zu machen bestrebt ist.

Das Streben nach Staatenbildung und Fortschritt der Staaten ist ein unwiderstehliches Gesetz der Menschennatur. Soweit wir die Geschichte durch die Jahrhunderte hinauf verfolgen können, finden wir die Menschen zu Völkern und Staaten verbunden. Der Naturtrieb, Staaten, mächtige, große, selbstgenügende Staaten zu bilden, wirkt mit nahezu unwiderstehlicher Gewalt. Es ist eben ein Naturgesetz, dessen Strafbestimmung für die Völker lautet: Entweder als Bürger im Staate leben oder zu Grunde gehen. Staatenlose Horden sind dem Untergang geweiht.

Was die Natur durch ihre Gesetze will, das will Gott, der die Natur so geschaffen hat und der die Ergebnisse seines Werkes voraussah und wollte. Es ist kein Zufall, daß dieser oder jener Staat auf der Welt vorhanden ist, und daß diese oder jene Menschen seine Bürger sind. Gottes Vorsehung leitet die Geschehnisse der Menschen und der Staaten. Die Staaten stammen im letzten Grunde von Gott, die Obrigkeiten stammen von Gott, die Bürgerrechte und Bürgerpflichten stammen von Gott. Das lehrt uns die Vernunft, das bestätigt der Glaube.

„Die bürgerliche Gesellschaft hat ihren Ursprung in der Natur und darum im Willen Gottes selber“, sagt Leo XIII. in der Enzyklika *Immortale Dei* vom 1. November 1885. Ebenso in der Enzyklika *Diuturnum illud* vom 29. Juni 1881: „Daß die Staatsgewalt von Gott kommt, lehrt die Kirche mit Recht.“ Längst vorher hat der hl. Paulus geschrieben: „Jeder sei der obrigkeitlichen Gewalt untertan; denn es gibt keine Obrigkeit außer von Gott. Wo sie ist, da ist sie von Gott angeordnet. . . . Deshalb muß man ihr untertänig sein um des Gewissens willen“ (Röm 13, 1 ff).

Hier ist es, wo der Glaube die aus der Natur erwachsende vaterländische Gesinnung kräftigt und veredelt. Treue gegen das Vaterland, gegen den Staat, dessen Bürger wir sind, gegen seine Interessen und seine Gesetze ist Treue gegen Gott. „Um des Gewissens willen sollt ihr die Steuern entrichten. Denn es sind Diener Gottes, die eben dazu ihres Amtes walten. Gebet jedem, was ihm gebührt; Steuer, dem Steuer

gebührt, Zoll, dem Zoll gebührt, Furcht, dem Furcht, Ehre, dem Ehre gebührt" (Röm 13, 6 f). „Gehorchet, nicht in Augendienerei, um den Menschen zu gefallen, sondern als Diener Christi, die den Willen Gottes von Herzen erfüllen" (Eph 6, 6).

Die Erfüllung der Bürgerpflichten ist ein Akt der Tugend der Gerechtigkeit (der *iustitia legalis*). Von dieser Tugend sagt der heilige Kirchenlehrer Thomas von Aquin, sie sei eine allgemeine Tugend (*virtus generalis*); denn der Bürger müsse sich stets als Teil eines großen gesellschaftlichen Körpers betrachten und darum bei seinen Handlungen nicht bloß darauf schauen, was ihm als einer Einzelperson zustehe, sondern auch das Wohl des Ganzen im Auge behalten, damit er nicht nur als rechtschaffener Mensch, sondern auch als tüchtiger Bürger lebe. So könne er durch all seine guten Handlungen dem Vaterlande dienen. Darum wird die bürgerliche Gerechtigkeit eine allgemeine Tugend genannt, „weil durch sie der Mensch das Gesetz befolgt, das die Akte aller Tugenden auf das Gemeinwohl hinordnet" (S. th. 2, 2, q. 58, a. 5).

Das ist ein sehr schöner Gedanke, der von den meisten wohl nicht genug gewürdigt wird. Um jede Körperschaft, mithin auch um das Vaterland ist es um so besser bestellt, je tugendhafter die einzelnen Glieder sind, aus denen die Körperschaft besteht. Jedes sittlich kranke Glied ist nicht für sich allein krank, sondern beeinträchtigt auch die Gesundheit des ganzen Organismus. Je mehr einzelne Bürger entsittlicht sind, desto mehr Krankheitsstoff hat sich in der bürgerlichen Gesellschaft angehäuft und zieht über sie die Folgen der Sünden, die Strafgerichte Gottes herab. Zwar kann die Sünde des einen der Tugend des andern nicht schaden und ihn an der Erreichung seines ewigen Zieles nicht hindern. Wohl aber kann die sittliche Fäulnis durch die Schuld der einzelnen in einem Volke so überhandnehmen, daß ein ganzes Reich von schweren Strafgerichten Gottes heimgesucht oder selbst für den Untergang reif wird. Umgekehrt wird der Segen Gottes um so mehr über einem Volke ruhen, je zahlreicher die Bürger sind, die den Anforderungen des göttlichen Sittengesetzes entsprechen. Der beste, von Gott am meisten gesegnete und deshalb glücklichste Staat wäre derjenige, der nur aus tugendhaften Bürgern bestände.

Hier ist also ein weites Feld, auf dem alle ohne Ausnahme ihre Vaterlandsliebe betätigen können. Sei ein wahrhaft guter Mensch, und du bist ein wahrhaft guter Bürger, der seinem Vaterlande die größten Dienste erweist. Erfülle deine staatsbürgerlichen Pflichten, weil Gott sie

dir auferlegt; erfülle sie im Hinblick auf Gott auch dann ohne Murren, wenn in den Zeiten der Noth die Opfer, die für das allgemeine Wohl von dir verlangt werden, groß und schwer sind. Die harte Zeit erzieht dich dann zur Fülle der sittlichen Manneskraft, und in dieser Kraft wirfst du zum Segen für das Vaterland.

Die Betätigung der Vaterlandsliebe ist also zunächst eine Betätigung der Tugend der bürgerlichen Gerechtigkeit, eine treue Befolgung des Heilandswortes: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Ein guter Christ ist schon deshalb ein guter Bürger, weil er aus Gehorsam gegen Gott das Gebot der Gerechtigkeit auch dem Staate und dem Vaterlande gegenüber erfüllt.

Indessen jedes Gebot als solches ist wohl geeignet, den tugendhaften Willen zur Unterwerfung zu veranlassen, aber nicht das Herz zu erwärmen. „Du sollst, du mußt“ weckt keine Begeisterung; und doch ist Begeisterung von dem Begriff der Vaterlandsliebe unzertrennlich. Nicht gerade immer Hurra Stimmung, aber freudige Hingabe an die große, allgemeine Sache. Wie könnte jemand auch dem Vaterlande kühl gegenüberstehen, dem er so unsäglich viel verdankt?

In früheren Jahrhunderten wußte man nichts von einer Gegenüberstellung der Begriffe: Staat, bürgerliche Gesellschaft, Vaterland. Der Staat war dasselbe wie die *res publica*, das Gemeinwesen, die bürgerliche Gesellschaft in ihrer vollkommen ausgebildeten Gliederung. Jetzt bedeutet uns der Staat fast nur mehr die gesetzgebende und ausführende Gewalt, der man Achtung und Gehorsam, kaum aber Liebe und Begeisterung entgegenbringt. Von dem Staat in diesem Sinne muß man natürlich das Vaterland unterscheiden, dem wir unsere Herzen weihen. Die Millionen, die ihr „Deutschland, Deutschland über alles“ erschallen lassen, denken dabei an etwas ganz anderes als an Gesetze, Verwaltungsbeamte und Polizei.

Der hl. Thomas von Aquin vergleicht die Vaterlandsliebe mit der Kindesliebe. Das Kind schuldet den Eltern Dasein und Erziehung; der Bürger schuldet dem Vaterlande gesichertes Dasein und Kultur. „Deshalb ist der Mensch nächst Gott ganz besonders den Eltern und dem Vaterlande verpflichtet. Wie es darum zur Religion gehört, Gott zu verehren, so gehört es zur Pietät, den Eltern und dem Vaterlande Verehrung entgegenzubringen“ (S. th. 2, 2, q. 101, a. 1). Zarter kann wohl die Vaterlandsliebe nicht aufgefaßt werden, als indem sie in so innige Beziehung zur Kindesliebe gebracht wird.

Diese Beziehung ist aber keineswegs ein bloßes Gedankending, sondern durchaus in der Wirklichkeit begründet. Jedes Land und jedes Volk hat seine eigene Kultur, sein Kapital an materiellen, intellektuellen und sittlichen Gütern, durch die es sich von andern Nationen unterscheidet. Diese Güter bilden das allgemeine Erbe, das von einem Geschlecht auf das andere übergeht. Keiner ist von der Nutznießung ausgeschlossen. Jeder einzelne senkt seine Wurzeln hinab in diesen fruchtbaren Mutterboden und saugt aus demselben, bewußt oder unbewußt, eine Fülle geistiger Kräfte, durch die er nicht nur ein tüchtiger Mensch im allgemeinen, sondern ein tüchtiger Sohn dieses ganz bestimmten Volkes mit seinen charakteristischen Eigentümlichkeiten wird. Wie die Alten sagten: ein echter Römer (*vere Romanus*), so sagen wir: ein echter Deutscher. Wir wollen damit ausdrücken: ehrlich, treu, gedankenvoll, gemühtief, kräftig, ausdauernd, ernst und fröhlich nach Art der Deutschen. Je mehr wir fühlen und erkennen, wieviel von dem Besten, was in uns ist, wir dem Vaterland verdanken, desto mehr wächst die Pietät gegen das Land und Volk, das uns nach dem Ausdruck des hl. Thomas ähnlich wie die Eltern dem Kinde ein „Seinsprinzip“ (*principium essendi*) geworden ist.

Dieses Gefühl kann, wie jedes andere, einseitig entarten und wird zum verwerflichen Chauvinismus, wenn man jedes anders geartete, fremde Volksleben verachtet und schmätzt. Es muß verschiedene Menschen mit verschiedenen Anlagen und Tüchtigkeiten geben, damit sie einander ergänzen, helfen und voranbilden. Es muß auch verschiedene Völker geben, die ihre Eigenart ausbilden und dadurch anregend und bildend auf andere Völker wirken. Jedes Volk hat seine eigenen Vorzüge, die der vernünftige Mann anerkennt, vielleicht auch bewundert und zu seiner Selbstverbesserung benutzt, ohne sie zu überschätzen oder nachzuäffen. Fremdtümelei und Chauvinismus sind gleich verächtlich. Auch hier gilt das Wort des Apostels: „Wir wollen uns nicht ins Maßlose rühmen, sondern innerhalb der Grenzen, die Gott uns als Maß zugeteilt hat“ (2 Kor 10, 13).

Gott hat uns als Kinder dieses Landes und Volkes geboren werden lassen, hat uns die Güter und Vorzüge unseres Vaterlandes zum Erbteil gegeben und darum auch die Liebe zum Vaterland ins Herz gepflanzt. Mögen Fremde ihr Vaterland lieben, sie tun recht daran; wir lieben unser Vaterland, weil es uns in seiner Eigenart großgezogen und durch seine Schätze uns reich und stark gemacht hat als ein einzig Volk von Brüdern. Des Dichters Wort ist vollberechtigt: „Ans Vaterland, ans teure, schließ

dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen! Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft."

Gerechtigkeit, Dankbarkeit, Pietät sind die heiligen Bande, die uns an das Vaterland fesseln. Ihnen schließt sich die christliche Nächstenliebe an. Ist dem wirklich so? Allerdings. Die Nächstenliebe ist freilich eine Tugend, die sich auf alle erstreckt, die mit uns Kinder des himmlischen Vaters und Erben der ewigen Seligkeit sind oder sein können und sollen. Das Wohlwollen der Liebe erstreckt sich auf alle, ohne auch nur einen einzigen auszuschließen. Die Liebe kann nicht anders als allen ohne Ausnahme Gutes wünschen. Da wir aber nicht im Stande sind, allen in der gleichen Weise unsere Liebe zu erzeigen, so hat die Betätigung der Nächstenliebe unter mehrfacher Rücksicht ihre bestimmten Kreise, in denen sie sich bewegt.

Seit den Tagen des hl. Augustinus findet sich in den theologischen Abhandlungen über die Tugenden ein Abschnitt über die „Ordnung der Liebe“. Augustinus sagt: „Alle müssen gleichmäßig geliebt werden; aber da man nicht allen nützen kann, so muß man besonders jenen zur Seite stehen, die als Landsleute oder Zeitgenossen oder unter irgend welchen andern Rücksichten wie durch eine besondere Fügung enger mit uns verbunden sind“ (De doctr. christ. 1, 27 f.).

Diese kurzen Andeutungen hat der hl. Thomas weiter ausgeführt und im besondern auf die Vaterlandsiebe angewandt. Er sagt: Zu denen, die uns fernstehen, haben wir nur die allgemeine Freundschaft der Liebe. Außer dieser gibt es aber noch besondere Freundschaften, deren Grundlage das engere Verhältniß zu bestimmten Personen ist. So stehen uns unsere Mitbürger näher als Ausländer; darum treibt die geordnete Nächstenliebe uns an, unser Volk in einer Weise zu lieben, die wir Fremden nicht schulden. Das Besondere der Liebe besteht sowohl in der größeren Innigkeit als in der verschiedenen Art und Weise, wie die Liebe sich in der That äußert; denn der Eigenart der Verbindung muß auch die Eigenart der Liebe entsprechen. Sofern also das eigenartige Verhältniß zu andern in Frage steht, müssen wir in diesem Falle die mit uns Verbundenen mehr lieben als andere und mehr für sie tun und opfern. Zur Rettung des Vaterlandes muß im Notfall jedes andere irdische Gut geopfert werden. Das Wohl des Vaterlandes ist ein höheres Gut als das Wohl des einzelnen Bürgers; denn das Ganze ist wertvoller als der Teil. Die Natur selbst gibt uns die Lehre, daß der Teil sich jeder Gefahr aussetzen muß, um den Untergang des Ganzen zu verhüten. Wenn ein tödlicher Schlag

auf uns geführt wird, erheben wir unwillkürlich den Arm, um den Schlag aufzufangen, weil es besser ist, daß der Arm verwundet wird, als daß das Leben verloren geht. „Nach dieser Lehre der Natur richtet sich die Vernunft in den bürgerlichen Tugenden; denn der tugendhafte Bürger setzt sich der Todesgefahr aus, wenn es für die Rettung des Vaterlandes notwendig ist.“ Der Soldat verläßt um des Vaterlandes willen die eigene Familie, nicht als wenn er sie an und für sich weniger liebte, sondern weil es sich um ein Gut handelt, dessen Erhaltung mit dem Opfer aller andern irdischen Güter, wenn nötig, erkaufte werden muß (S. th. 1, q. 60, a. 5; 2, 2, q. 26, a. 7 8).

Es ist gut, diese klaren und nüchternen Erörterungen zu beachten. Wir haben hier Aussprüche eines Mannes, der auf dem Gebiet der christlichen Sittenlehre eine der größten Autoritäten ist.

Diese Aussprüche zeigen uns, daß die Vaterlandsiebe keineswegs in einem bloßen Aufwallen des Gefühls besteht und sich vor der Vernunft nicht rechtfertigen läßt. Eine starke menschliche Liebe ist immer mit Gefühlserregungen verbunden; aber Gefühle wechseln; echte Liebe der Wertschätzung und des Wohlwollens bleibt sich gleich in ihrer Treue, immer hingebend, immer opfermutig. Eine solche Liebe ist die Vaterlandsiebe ihrem Wesen nach.

Zweitens lernen wir, daß die echte, übernatürlich veredelte, wahrhaft christliche Vaterlandsiebe mit der auch dem Feinde geschuldeten Nächstenliebe vereinbar ist. Wir hassen an dem Feinde, daß er unserem Vaterlande zu Schaden sucht, und widersetzen uns jedem derartigen Versuche mit allen im Kriege erlaubten Mitteln. Aber wir lieben die Feinde, insofern sie mit uns Kinder desselben himmlischen Vaters sind, und wir wünschen, daß sie dereinst mit uns Bürger des himmlischen Reiches sein mögen. Sobald sie also nicht mehr die Macht oder den Willen haben, unserem Vaterland zu schaden, hört jeder Haß gegen sie auf; die allgemeine christliche Nächstenliebe tritt dann wieder in volle Wirkksamkeit. Einen andern zu hassen, zu schmähen, zu schädigen, bloß weil er einer Nation angehört, ist nicht ehrenwert, sondern schmachvoll, nicht echt menschlich, noch weniger christlich.

Drittens lernen wir, daß die Vaterlandsiebe nicht bloß etwas natürlich Gutes ist, sondern auch eine übernatürlich verklärte Tugend sein kann. Gerechtigkeit, Dankbarkeit, Pietät, Liebe sind eingegossene Tugenden, durch deren Übung wir Werke verrichten, die vor Gott und Christus Wert haben,

für die uns Ehre und Anerkennung vor dem höchsten König und Richter nicht ausbleiben wird, auch wenn sie uns bei den Menschen keinen Ruhm eintrügen.

Der echte Christ liebt sein Vaterland, weil geordnete Vaterlandsliebe gottgefällig ist; er opfert alles für sein Vaterland, weil unter den zeitlichen Gütern das Wohl des Vaterlandes höher steht als Privatwohl des einzelnen. Darum wünscht und hofft er auch, daß aus jedem Kriege sein Vaterland mächtiger und besser hervorgehe; er bittet Gott inständig um den Sieg der vaterländischen Waffen und dankt Gott, wenn er die Opfer an Gut und Blut mit herrlichen Erfolgen gelohnt hat. Er empfindet die Ehre des Vaterlandes als seine Ehre, die Schmach des Vaterlandes als seine Schmach. Die großen Männer seines Volkes und ihre glorreichen Thaten im Krieg und Frieden sind sein Stolz.

Dabei achtet er die guten Eigenschaften anderer Völker, er erfüllt auch dem Feinde gegenüber die Forderungen der christlichen Nächstenliebe. Er weiß, daß der Sieg der einen die Niederlage der andern ist, und daß die Vorsehung Gottes die Geschehnisse der Völker lenkt. Dank gegen die Vorsehung in den Tagen des Glücks, demütige Unterwerfung unter die Fügungen der Vorsehung in den Tagen des Unglücks, Mitleid mit dem geschlagenen Feind, Hilfe gegenüber dem hilflosen Besiegten, gewissenhafte Erfüllung der Vorschrift unseres Heilandes: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen tun, das tut auch ihnen“ (Mt 7, 12), dies ist echte Christenart und soll auch echte Deutschenart sein.

Wie hoch wir auch das irdische Vaterland schätzen, wir wissen, daß es vergänglich ist wie alles Irdische. Unsere Liebe zu ihm muß so beschaffen sein, daß die Vaterlandsliebe ganz naturgemäß übergeht in die Liebe zu jenem Vaterlande, das ewig währt, wo die ganze selige Menschheit ein einziges großes Reich der Gotteskinder ist. Wir sind Fremdlinge und Pilger auf Erden und suchen eine bessere Heimat. Unser Bürgerthum ist im Himmel (Hebr 11, 14 ff. Phil 3, 20).

Christian Pesch S. J.